



dresdner
philharmonie

5. KONZERT IM ANRECHT C UND
5. ZYKLUS-KONZERT 1973/74



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie

D R E S D N E R P H I L H A R M O N I E

Sonntag, den 27. Januar 1974, 11.00 und 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

5. KONZERT IM ANRECHT C UND 5. ZYKLUS - KONZERT TSCHECHOSLOWAKISCHE MUSIK

Gastkonzerte der Prager Sinfoniker

Dirigent: Ladislav Slovák, CSSR

Solist: Emil Leichner, CSSR

Ivan Rezáč
geb. 1924

Sinfonietta (1973)

Andante sostenuto – Allegro assai –
Andante sostenuto – Allegro assai –
Andante sostenuto

DDR-Erstaufführung

Bohuslav Martinů
1890–1959

Konzert für Klavier und Orchester Nr. 4 (Incantation)

Allegro
Poco moderato

DDR-Erstaufführung

PAUSE

Vítězslav Novák
1870–1949

In der Tatra – Sinfonische Dichtung op. 26

Erstaufführung

Leoš Janáček
1854–1928

Sinfonietta

Allegretto – Allegro – Maestoso
Andante – Allegretto – Meno mosso –
Maestoso – Tempo I – Allegretto
Moderato – Con moto – Prestissimo –
Moderato
Allegretto – Presto
Andante con moto – Meno mosso – Maestoso –
Tempo I – Allegretto – Maestoso



Ladislav Slovák, 1919 in Bratislava geboren, absolvierte 1946 das Staatliche Konservatorium seiner Heimatstadt in den Hauptfächern Dirigieren und Orgelspiel und vervollständigte anschließend in Prag seine Dirigentenausbildung bei Václav Talich sowie in der Folgezeit als Assistent Jarpenij Mravinskis, des Chefdirigenten der Leningrader Philharmonie. Nach der Rückkehr in die Heimat setzte er die bereits 1946 begonnene Zusammenarbeit mit dem Rundfunk in Bratislava fort: als Musikregisseur und als Initiator des Rundfunksinfonieorchesters. Den Rundfunkchar entwickelte er zu einer der bedeutendsten Chorvereinigungen des Landes. 1961 wurde er zum Chefdirigenten der Slowakischen Philharmonie berufen; seit 1972 ist er außerdem noch – als Nachfolger Václav Smetáček – Chefdirigent der Prager Sinfoniker. Gastspatreisen führten den Künstler, der zu den führenden Dirigentenpersönlichkeiten der CSSR gehört und der zuletzt im Jahre 1962 bei der Dresdner Philharmonie zu Gast war, in zahlreiche Länder Europas, in die VR China, nach Indien, Japan, Neuseeland, Australien und in die USA.

Das Orchester der Prager Sinfoniker, das neben der Tschechischen Philharmonie an der Spitze der Klangkörper unseres Nachbarlandes steht, wurde 1924 auf Initiative seines ersten künstlerischen Leiters, des Dirigenten Rudolf Pekárek, gegründet. Entsprechend dem damaligen Wirkungskreis lautete der ursprüngliche Name des Orchesters FOK (Film – Oper – Konzert). 1952 erfolgte die endgültige wirtschaftliche Sicherstellung des Institutes, das nun als städtische Einrichtung zum offiziellen und repräsentativen Orchester der Stadt Prag ernannt wurde und sich in kürzester Zeit zu einem der bedeutendsten Klangkörper der CSSR, ja Europas entwickelte. Drei Jahrzehnte stand

Dr. Václav Smetáček an der Spitze des Orchesters, das sein hohes künstlerisches Niveau auch auf zahlreichen Auslandstourneen und bei mehreren Hungarion Schallplattenproduktionen bewältigen konnte. Die Prager Sinfoniker verbindet übrigens seit dem Jahre 1952 freundschaftliche Beziehungen mit den Dresdner Philharmonikern, die auf vielfältige Weise zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit der beiden Orchester, zu gegenseitigem Austausch geführt haben.



ZUR EINFÜHRUNG

Ivan Rezáč, im Jahre 1924 in Revnice bei Prag geboren, gehört seit den 60er Jahren zu den bedeutendsten Repräsentanten des tschechischen Musiklebens. Nachdem er sich anfangs dem Klavierspiel gewidmet hatte – seine Lehrer waren die Professoren František Rauch und Josef Paleniček –, trat er schließlich aus der Klavierabteilung der Prager Akademie der musischen Künste in die Kompositionsabteilung zu Prof. Václav Dabiáš über, bei dem er sein Studium absolvierte und 1960 eine Aspirantur beendete. Heute lehrt er selbst als Dozent an der Akademie der musischen Künste zu Prag und ist zugleich Direktor der Prager Sinfoniker.

Schon in seiner Studienzeit und während der künstlerischen Aspirantur trat Ivan Rezáč mit vielbeachteten Kompositionen hervor, so mit Sinfonischen Variationen für Orchester und dem 1. Klavierkonzert, Arbeiten, die freilich noch Vorbilder wie Schostakowitsch und Prokofjew erkennen ließen. Bald jedoch prägten sich in seinem Schaffen, das inzwischen verschiedene sinfonische und konzertante Werke, Kompositionen für Soloinstrumente und kammermusikalische Besetzungen sowie Lieder, aber auch Bühnen- und Filmmusiken umfaßt, die Merkmale einer individuellen Handschrift aus, dies vor allem in den Arbeiten des letzten Jahrzehnts, die nicht nur in der CSSR, sondern auch im Ausland eine starke Resonanz fanden. Seine Sinfonietta „Heimkehr“ für Cello und Orchester, das 2. Klavierkonzert, die 2. Sinfonie und eine Reihe von Kammermusikwerken zeigen einen tief reflexiven Intellekt, der, von der gründlichen Kenntnis der europäischen Musik des 20. Jahrhunderts ausgehend, eine ganz persönliche schöpferische Konzeption entfaltet, die Anregungen der Tradition, denen eine neue Bedeutung verliehen wird, zu einem gesellschaftlich engagierten, aktiven und musikalisch markanten Ausdruck erweiternd. Rezáčs Intellekt beengt jedoch in keiner Weise die musikalische Spontaneität, noch beraubt sie seine Musik eines tiefen Gefühlsgehaltes.

Diese Merkmale weist auch sein bisher letztes, in den Sommermonaten des Jahres 1973 geschaffenes Orchesterwerk auf, die Sinfonietta mit dem Untertitel „Der Engel auf dem Müllhaufen“. Der Gedankengehalt des Werkes, das der Bezeichnung nach in das Gebiet der absoluten Musik gehört, ist durch den Untertitel gegeben. Den inspiratorischen Impuls charakterisierte der Autor mit folgenden Worten: „... ich habe ihn gesehen. Er stand auf dem Müllhaufen beim Friedhof und blickte mit blinden Augen in die Welt, die ihm nicht gehört.“ Die Komposition ist nicht konsequent in selbständige musikalische Sätze geteilt; ihre Musik, die im wesentlichen aus einem einzigen, melodisch weitatmigen Thema hervorgeht, ist innerlich nur durch einige Abwandlungen der beiden grundlegenden Tempi differenziert. Das meditative Andante sostenuto wird zweimal von einem Allegro assai abgelöst, um am Schluß wieder zu einer langsamen Sostenuto-Reminiszenz zurückzukehren. Das musikalische Geschehen bestimmen nur zwei kontrastierende Ausdrucksflächen: schwungvoller meditativer Lyrik stehen in den beiden raschen Teilen kräftige, rhythmisch erregte Spannungsfelder gegenüber.

Die Sinfonietta erlebte ihre erfolgreiche Uraufführung während einer England-Tournee der Prager Sinfoniker im Oktober vorigen Jahres. Die musikalische Leitung hatte Jindřich Rohan, in Prag wird das Stück erst im Anschluß an die Dresdner Premiere erklingen.

Bohuslav Martinů, der bedeutendste tschechische Komponist der Mitte unseres Jahrhunderts, eine vielseitige, kraftvolle und eigenständige schöpferische Persönlichkeit, wurde 1890 in der ostböhmisches Stadt Palička geboren. Er begann seine Musikerlaufbahn zunächst nicht mit ausschließlich schöpferischer Tätigkeit.

Vielmehr saß er – nach dem Studium am Prager Konservatorium – zehn Jahre lang als Orchestergeiger in der Tschechischen Philharmonie. Daneben schulte er sich autodidaktisch in Komposition. Ein Ballett, „Ishtar“, erlebte bereits seine Uraufführung am Prager Nationaltheater, ehe Martinů in Josef Suk den ersten Kompositionslehrer fand. 1923 ging er nach Paris, und hier (bis 1940 lebte er in Frankreich), in der damaligen internationalen Musikmetropole, unter den Augen seines Lehrers Albert Roussel, wurde Martinů seiner Berufung gewahr, besann er sich aber auch gleichzeitig auf sein urtümliches tschechisches Musikantentum, das Erbe seiner Nationalität, das er seitdem niemals verleugnet hat. Sein Verwurzelsein im musikalisch-folkloristischen Heimatboden bewahrte ihn in all den Jahren in der Fremde, nicht zuletzt während seines Amerikaaufenthaltes (1941 bis 1945), vor Nachahmung ihm nicht gemäßer Stile, Auffassungen, Richtungen. Stets stand er in engstem Kontakt mit der Heimat, war sich seiner nationalen Sendung auch im Ausland bewußt und nahm lebhaften Anteil an dem traurigen Geschick seines Volkes während der Kriegsjahre. So schuf der Komponist unter dem Eindruck der Tragödie von München, die das Schicksal seines Vaterlandes besiegelte und ihn äußerst unglücklich machte, eines seiner bedeutendsten Werke, das Doppelkonzert für zwei Streichorchester, Klavier und Pauken, und 1943 den Orchesterhymnus „Lidice“ als Protest gegen die Ausrottung des gleichnamigen tschechischen Dorfes durch die Faschisten und in memoriam der Opfer dieser Barbarei. Nachdem Martinů jahrelang Musikprofessor an der Princeton University und zeitweilig auch Kompositionslehrer am Manes College sowie in Tanglewood gewesen war, folgte er 1946 einer Berufung als Professor für Komposition an das Prager Konservatorium. Seitdem lebte er abwechselnd in Prag, New York, Pratteln (Schweiz) und auf Reisen. Am 28. August 1959 verstarb er in Liestal (Schweiz).

Für das stilistische „Sichfinden“ des jungen Komponisten wurden, wie schon angedeutet, seine ersten Pariser Jahre sehr wesentlich. Die antiwagnerische Musik fesselte ihn, die „Gruppe der Sechs“, Honegger, Milhaud, aber auch mit Strawinskys Schaffen begann er sich auseinanderzusetzen. Doch vorübergehende Begeisterung für diesen oder jenen Stil vermochte Martinů nicht von seinem Weg abzubringen. Zunächst wollte er einen neuen tschechischen Opernstil entwickeln. Manche Versuche belegen uns sein Ringen um eigene, gültige musikdramatische Formen (allein sieben unveröffentlichte Opern aus den Jahren 1926 bis 1937 und acht ebenfalls noch kaum verlegte Ballette), jedoch auch verschiedene in die Öffentlichkeit gedrungene Stationen auf dem Wege zum Ziel: das Mirakelspiel „Das Wunder unserer Frau“ (1933), „Julietta oder der Traumschlüssel“ (1936/37), die Kurzopern „Komödie auf der Brücke“ (1935) und „Die Heirat“ (nach Gogol, 1953), die Pastoraloper „Wovon die Menschen leben“ (nach Tolstoj, 1953), die Goldoni-Oper „Mirandolina“ (1954) und die „Griechische Passion“ (1956). Aufschlußreich ist jedoch, daß im Gesamtwerk des tschechischen Meisters der Anteil der Instrumentalmusik dominiert, vielleicht weil die instrumentalen Ausdrucksmöglichkeiten seinem Temperament mehr entsprachen und seiner Ansicht vom schöpferischen Prozeß.

Aus seinem ungewöhnlich umfangreichen Oeuvre haben wir für unseren Zyklus zwei seiner wesentlichsten Schöpfungen aus der letzten Schaffensphase ausgewählt. Während im nächsten Konzert seine 6. Sinfonie aufgeführt wird, erklingt heute das 4. Klavierkonzert, 1935/36 in New York komponiert und daselbst am 4. Dezember 1956 mit Rudolf Firkušný als Solisten und Leopold Stokowski als Dirigenten uraufgeführt. „Der schöpferische Künstler sucht immerfort den Sinn des Lebens und seines eigenen Menschseins, er sucht die Wahrheit“, sagte Martinů im Hinblick auf sein als „Incantation“ (Beschwörung) bezeichnetes 4. Klavierkonzert. Das zweisätzige Werk weist eine komplizierte Architektur auf und gehört in den Kreis der Partituren, die Martinů „Fantasien“ nannte (wie auch seine 6. Sinfonie): „Ich verlasse mich nicht so sehr auf das Thema, sondern mehr auf die Phantasie . . .“ Zwei gegensätzliche Tendenzen sind miteinander

verbunden: die Neigung zu Monothematismus und zugleich zu einem freien, kontrastreichen Fluß der musikalischen Erfindung, der eine Steigerung der Spannung, ihren Höhepunkt und ihre Beschwichtigung bewirkt. Die beiden Sätze der Komposition sind durchwoben von Variationen der einleitenden Themen und diese wiederum gehen auf die Keimzelle der gesamten Komposition, ein unscheinbares Sekundintervall, zurück. Martinů arbeitet mit dem gewohnten klassischen Orchester, das er um eine Harfe und um eine breite Skala von Schlaginstrumenten bereichert, doch erzielt er eine bemerkenswerte Farbigkeit des Klangs. Harmonisch bewegt sich das Werk, das auch durch eine eigenwillige Polyphonie gekennzeichnet ist, in den Grenzen einer erweiterten Tonalität.

Die böhmische, mährische und slowakische Landschaft war für Vítězslav Novák, von dem wir in unserem Zyklus bereits die „Slowakische Suite“ hörten, immer wieder eine Quelle der Inspiration. Vor allem die Slowakei mit ihrem mächtigen Gebirge – der Tatra – vermittelte dem Künstler eine Fülle musikalischer Anregungen. Der Komponist bestieg die Tatragebirge zum ersten Male als Alpinist im Sommer 1900. Die Natureindrücke wirkten tief auf seine schöpferische Phantasie; schon damals hatte er die Absicht, eine sinfonische Dichtung zu schreiben, die der Majestät der slowakischen Bergwelt klingenden Ausdruck geben sollte. Das Werk reifte langsam. Seine ersten Spuren finden sich in der Sonata eroica für Klavier (1900); in ihrem letzten Satz taucht ein musikalischer Gedanke auf, der die Grundlage für das spätere Hauptthema der sinfonischen Dichtung „In der Tatra“ op. 26 wurde. Novák wollte ursprünglich ein zweiteiliges Werk komponieren (1. Das Gebirge, 2. Die Menschen im Gebirge), aber zu Beginn des Jahres 1902 entschied er sich, auf den zweiten Teil zu verzichten. Gleichzeitig skizzierte er in flüchtigen Umrissen das neue Programm seines Werkes: „Bedrückte Stimmung vor dem drohenden Sturm. Grauweißer Nebel wälzt sich über die zerrissenen, steilen Berghänge. Die Sonne vermag noch einmal die Wolken zu durchdringen und für einen kurzen Augenblick dieses erhabenen-traurigen Steingelände zu beleuchten. Aber schon sammeln sich neue Wolken, sie werden immer dichter, drohender, begleitet von flammenden Blitzen. Ein Gewitter bricht los. Sein Toben zerschellt an dem unnachgiebigen Granit der Tatra . . . Nach hartem Kampf wird es wieder still. Im Untergehen vergoldet die Sonne die Gipfel der Bergriesen, und irgendwo aus der Ferne ertönen die Abendglocken. Die Nacht senkt ihren perlenbedeckten Schleier über die Tatra.“

Die musikalische Struktur des Werkes ist meisterhaft. Die ganze Komposition beruht auf einem einzigen Doppelthema. Sein erster Teil schildert die sich immer höher auftürmenden Bergmassive. Sein zweiter Teil ist ein inniges Bekenntnis der Liebe zur bewundernswürdigen slowakischen Bergwelt. Aus diesem Doppelthema entwickelt der Tondichter den dramatischen, ideen- und gefühlsreichen Bau seines Werkes, dessen Inhalt weit über eine bloße Beschreibung des Naturgeschehens hinausgeht. Novák gab seiner sinfonischen Dichtung eine höhere Idee: die stolzen, jedem Gewitter trotzbaren Gipfel der Tatra sind ein Symbol der Widerstandskraft des (damals noch) unterjochten slowakischen Volkes. Dadurch gewann das Werk auch einen tiefen ethischen Wert und eine außerordentliche Bedeutung für die gesamte tschechoslowakische Musik.

Mit der Suite aus der Oper „Das schlaue Fuchslein“ würdigten wir in unserem Zyklus Leoš Janáček als Opernkomponisten. Heute sei die infolge ihres großen Aufwandes nur selten aufführbare großartige Sinfonietta des Meisters vorgestellt, der 1854 in dem Dörfchen Hukvaldy in der Lachei (Nordmähren) geboren wurde. Als Knabe schon kam er nach Brno, der Hauptstadt Mährens. Hier war er – nach seinen Studien in Prag, Leipzig und Wien – bis zum Ende seines Lebens tätig. In Brno leistete er eine umfangreiche künstlerische Arbeit

als Komponist, Chorleiter, Dirigent und ausübender Künstler. Er betrieb Forschungen auf dem Gebiet der Volkskunde, wirkte als Pädagoge, Kritiker, Musiktheoretiker, Redakteur und Organisator. Sein Streben brachte Erfolge, aber trotzdem blieb Janáčeks eigenes Schaffen bis 1916 praktisch unbekannt. Nach vielen vergeblichen Versuchen, auch in Prag Anerkennung zu finden, nach vielen bitteren Jahren aufreibender Arbeit, brachte endlich seine Oper „Jenufa“ den Durchbruch. Das Werk fand bei seiner Uraufführung im Prager Nationaltheater am 26. Mai 1916 starken Widerhall und räumte alle Mißverständnisse und Vorurteile aus dem Weg. Dieser Erfolg beflügelte Janáček zu neuer Schaffenskraft. Nach dem ersten Weltkrieg schrieb er eine Reihe seiner bedeutendsten Werke, die in seiner Heimat wie auch im Ausland höchste Anerkennung fanden. Im Jahre 1928 starb der Meister in Ostrava.

Janáčeks Schaffen ist ein treues Spiegelbild seiner vitalen, explosiven und leidenschaftlichen Persönlichkeit. Sein unbeugsamer Charakter, ebenso ungestüm wie der innigsten Gefühle fähig, prägt auch seine eigentümliche Musiksprache. Er war kein Künstler jenes Typs, der sich demütig, selbstgenügsam in eine stille Ecke des Arbeitszimmers zurückzieht. Er brauchte und liebte das laute, pulsierende Leben, die Weite seiner heimatlichen Lachei, aber auch die Großstadtatmosphäre. Überall wußte er Dinge und Erscheinungen aufzuspüren, die uns gewöhnlich entgehen. Er besaß das scharfe Auge des Wissenschaftlers, der die verborgensten Lebenserscheinungen durch das Mikroskop beobachtet, und auch den farbigen, intensiven Blick des Künstlers und Dichters. Sein reges Interesse zog ihn immer dort hin, wo er Bewegung, Veränderung spürte. Seine empfindlichen Sinne reagierten auf jede noch so kleine Anregung, die das Leben gibt, und setzten diese Anregung sofort in Musik um. Janáček ließ sich durch alles, was mächtig in sein Leben eindrang, begeistern und schöpferisch inspirieren; er fühlte sich durch den gesetzmäßigen Rhythmus des Naturgeschehens hingezogen, ihn erfüllte ein starkes soziales Gefühl, das ihn zum elenden und leidenden Menschen zog, er verstand es aber auch, sich den Marschrhythmus der Volksmassen zu eigen zu machen. Janáčeks ganz persönlicher, in der tschechischen Wesensart verwurzelter Schaffensstil wuchs, nachdem der Komponist langjährige Untersuchungen über das mährische Volkslied und den musikalischen Ausdruck der Volkssprache angestellt hatte.

Janáček vollendete die Komposition seiner Sinfonietta im April 1926. In dieser Zeit schuf der über siebzigjährige Meister mit bewundernswürdiger Sicherheit ein bedeutungsvolles, kühnes Werk nach dem anderen – Zeichen seines unerschöpflichen Gedanken- und Gefühlsreichtums. Die erste Anregung zur Sinfonietta erhielt der Komponist durch den Auftrag, festliche Fanfaren zum achten Fest des tschechischen Sportvereins „Sokol“ zu komponieren. Der Gedanke, ein Werk zu schreiben, welches das Zusammengehörigkeitsgefühl der Volksmassen zum Ausdruck bringt, begeisterte ihn so sehr, daß er diesen Fanfaren noch vier sinfonische Sätze hinzufügte.

Der erste Satz mit seinen jubelnden Fanfaren ist eine feierliche Intrada (Einleitung), für eine große Gruppe von Blechbläsern und Pauken komponiert. Das bewegte, festliche Motiv der Trompeten mündet in ein Maestoso. – Der zweite Satz (Andante) ist nur für Streicher, Holzbläser und vier Posaunen geschrieben. In schneller Folge lösen einzelne Motive sich ab, durchdringen sich. Ein Tanzmotiv, das an die Melodik mährischer Volkstänze anknüpft, umrahmt den ganzen Satz. – Der dritte Satz (Moderato) beruht auf einem herrlichen lyrischen Thema, das nach und nach in immer erregtere Sphären dringt und dann von einem wilden, unbändigen Wirbel ergriffen wird. Schließlich klingt dieser ergreifende Satz in der lyrischen Grundstimmung des Anfangs aus. – Der vierte Satz (Allegretto) ist auf einem prägnanten tänzerischen Motiv aufgebaut. Dieser

eigenartige musikalische Gedanke, wieder eng mit der Melodik mährischer Volkstänze verbunden, wird zuerst von den Trompeten vorgetragen, dann ist er in verschiedenen Abwandlungen den Oboen, Klarinetten, Hörnern und Flöten anvertraut. Eine wirbelnde Stretta führt diesen Satz zu einem jähen Ende. – Der fünfte Satz (Allegro) wird zuerst von einem weichen und ruhigen Thema der Flöten bestimmt. In das mehrmals wiederholte Thema fallen schnelle Figurationen der Streicher ein. Nach der Durchführung beginnt der erregte zweite Teil. Wieder erklingen die festlichen Fanfaren des ersten Satzes; das selbständige Blechbläserensemble vereint sich mit dem Orchester zu einem hymnisch jubelnden Schlußgesang.

Der Solist des 4. Klavierkonzertes von Martinů, Emil Leichner, der dankenswerterweise kurzfristig für den verhinderten amerikanischen Pianisten Leonard Hokanson diese Aufgabe übernahm, wurde 1938 in Prag geboren, studierte am Konservatorium und an der Akademie der musischen Künste in seiner Heimatstadt bei den Professoren F. Rauch und J. Paleníček. Er ist mehrfacher Preisträger internationaler Wettbewerbe (Prag, Neapel, Leeds) und konzertierte bereits in vielen Ländern Europas. Er ist Mitglied des Klavierquartetts „Bohuslav Martinů“, Solist der Mährischen Philharmonie und Professor am Prager Konservatorium. Er spielte Schallplatten für Supraphon und Panton ein und arbeitete für Rundfunk und Fernsehen.

VORANKÜNDIGUNGEN:

Sonnabend, den 2., und Sonntag, den 3. Februar 1974, jeweils 20.00 Uhr, Kulturpalast

7. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Lawrence Leonard, England

Solist: Wladimir Malinin, Sowjetunion, Violine

Werke von Bizet, Tschaikowski und Strauss

Freier Kartenverkauf

Sonnabend, den 16. Februar 1974, 20.00 Uhr, Kulturpalast

Einführungsvortrag 19.00 Uhr Dr. habil. Dieter Härtwig

6. ZYKLUS-KONZERT

Anrecht B

Achtung! Terminverlegung für Anrecht C 2!

Sonntag, den 17. Februar 1974, 20.00 Uhr, Kulturpalast

Einführungsvortrag 19.00 Uhr Dr. habil. Dieter Härtwig

6. KONZERT IM ANRECHT C

Anrecht C 2

Dirigent: Günther Herbig

Solist: Eckart Haupt, Dresden, Flöte

Werke von Vorisek, Kucera und Martinu

Programmblätter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1973/74 – Chefdirigent: Günther Herbig

Redaktion: Dr. habil. Dieter Härtwig

Die Beiträge über Novák und Janáček stammen von Vladimír Lébl (Prag)

Druck: Polydruck Radeberg, PA Pirna - III-25-12 2,85 ItG 009-4-74